

Sommerstimmung in der Siedlung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **54 (1979)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sommerstimmung in der Siedlung

Die grossen Sommerferien sind, allgemein ersehnt, ausgebrochen. Wer durch unsere Siedlung bummelt, wird sich an den gutgepflegten Gärten erfreuen und zugleich sehen, dass da und dort Kinder in den Gärten und auf den Strassen spielen. Das kann man hier, weil wir nicht viel Strassenverkehr haben. Dieser Tage beobachtete ich eine Gruppe von Kindern, angefangen vom Kindergartenalter bis höher hinauf, die sich wie weiland wir mit einem Ball vergnügten. Das kleinste kroch unter ein stehendes Auto, um ihn dort hervorzuholen. Alle waren fröhlich und guter Dinge. Um sie muss man sich keine Sorgen machen. Sie brauchen kein Jahr des Kindes. Ein elfjähriger Knabe kreuzte bei mir auf, um mir Pro-Patria-Marken zum Kauf anzubieten. Als ich ihn fragte, wie es ihm gehe, erwiderte er «Mir geht es irrsinnig gut.» Seine Familie wohnt noch nicht lange da. Sein Vater half mir jüngst bei einer Arbeit im Garten, und er rühmte, wie wunderbar es sei, hier wohnen zu dürfen. Nebenbei bemerkt war er es, der mir im vergangenen Winter nach einem unerwartet starken Schneefall den Weg zur Haustüre freischaufelte. Ich war noch gar nicht wach, und schon hatte er mir den freundnachbarlichen Dienst, der mich sehr rührte, erwiesen. Es gibt viele nette, rechte Leute.

Meine neuen Nachbarn zur Rechten sind auch sehr glücklich in ihrem frischbezogenen Haus und haben noch nie «Längizyti» nach ihrer alten Wohnung gehabt. Ihre Kinder geniessen den Garten, und obschon es ihrer fünf sind, stören sie gar nicht. Von «Herumtoben» kann keine Rede sein. Ein anderer Nachbar hat mir von sich aus offeriert, er werde mir zu gegebener Zeit die Weichselkirschen ablesen. Ich habe mit meinen neuen Nachbarn Glück gehabt. Sie sind insgesamt wohlherzogene, hilfsbereite Menschen. Übrigens habe ich mich bei dem bewussten Buben, als ich ihm mal begegnete, erkundigt, ob es ihm immer noch «irrsinnig» gut gehe. Er bestätigte es. Seine Mutter und ich ergötzen uns ob seiner Bemerkung. Er benötigt ebensowenig wie unsere anderen Kinder in der Genossenschaft ein Jahr des Kindes. Der Appell der Uno, sich vermehrt um Kinder zu kümmern, kann sich nur insofern an uns richten, als wir Institutionen, die vernachlässigte Kinder betreuen, mit Geldspenden bedenken sollen. Für unsere Kinder ist gesorgt. Mehr als man hier für die Kinder tut, ist meines Erachtens nicht möglich, soweit ihr Wohlergehen

von äusseren, von der Genossenschaft gestaltbaren Faktoren abhängt. Für den Rest sind dann die Eltern verantwortlich, und ich habe den Eindruck, dass sie grosso modo in der Lage sind, ihre Verantwortung wahrzunehmen.

Während wir uns über die uns bis anhin spärlich geschenkten Sommertage freuen, erreicht uns über die Massenmedien eine Hiobsbotschaft nach der anderen. 350 000 Flüchtlinge in Südostasien, die grösstenteils auf seeuntüchtigen Schiffen, ungenügend oder überhaupt nicht versorgt, herumschaukeln! Niemand will sie, und zwar aus begreiflichen Gründen. Die Länder, in die sie flüchten möchten, haben mehr als genug Schwierigkeiten, um einigermaßen politisch stabile Verhältnisse zu erhalten. Sie sind diesem Ansturm in keiner Weise gewachsen. Weder finanziell noch sonst. Es ist eine verwickelte, grauenvolle Situation, die einer internationalen Lösung bedarf, sollte es eine geben, was ich bezweifle. Man hat die Entwicklungshilfe an Vietnam eingestellt, um diese Gelder für die Flüchtlingshilfe einzusetzen. Das scheint mir vernünftig zu sein. Wie und wo man sie unterbringen soll, ist nicht nur mir schleierhaft. Es handelt sich dabei um Grössenordnungen, die man gar nicht bewältigen kann. Es ist der grösste Exodus seit Ende des Zweiten Weltkrieges. Aufgefallen ist mir, dass keine jungen Leute, die doch sonst so gerne auf der Strasse herumschreien, gegen das Régime in Hanoi demonstrieren. In der Schweiz sind innerhalb weniger Tage über zehn Millionen Franken für die Flüchtlinge gesammelt worden. Dies ist ein beachtlicher Betrag, Ausdruck der spontanen Hilfsbereitschaft unserer Bevölkerung. Im Radio bedankten sich die Sprecher dafür, während uns jugendliche Heisssporne von Journalisten in der Presse vorwarfen, wir wollten uns «loskaufen». Einer schlug vor, wir sollten Matratzen auf den Boden legen, um Flüchtlinge beherbergen zu können. Ein solches Geschwätz kann man natürlich nicht ernst nehmen. Wovon sollten wir uns denn loskaufen? Und das «Gelafer» von den Matratzen können wir vorzu vergessen. Ein Teil des Geldes, das wir gespendet haben, wird nach Nicaragua fliessen, wo ebenfalls ein fürchterliches Elend herrscht. Seit ich auf dieser Erde weile, hat eine Katastrophe die andere abgelöst, und dazwischen waren Zwischenräume, wo man weniger hörte. Nur hatte man früher kein Fernsehen, das uns all die Not in eindrücklichen Bildern ins

Wohnzimmer bringt. Vielleicht sollten wir uns in einem ruhigen Moment dem Gefühl der Dankbarkeit dem Schicksal, dem allmächtigen, gegenüber hingeben, das uns solch grässliche Prüfungen erspart hat und uns der Tatsache bewusst werden, dass es uns «irrsinnig» gut geht.

Am 1. August werden unsere kleinen und kleineren Genossenschafter mit ihren Lampions durch die Siedlung ziehen. Zu Ehren des Geburtstages der Eidgenossenschaft wird jeweils Feuerwerk abgebrannt, was jung und alt erfreut. Auf Reden zur Feier des Tages hat man verzichtet, weil niemand recht zuhört und Pathos nicht mehr geschätzt wird. Man trifft sich vor dem Schulhaus, begrüsst sich und hält einen Schwatz ab. Es ist eine kleine, bescheidene Feier, die indessen doch der Pflege einer gewissen Verbundenheit dient. Die meisten von uns erinnern sich gerne an 1.-August-Feiern, an denen wir als Kinder teilgenommen haben. Sie zählen für ein Kind zu den Höhepunkten des Daseins, und wir ältere Semester freuen uns an ihrer Freude. In der Stadt begegnen wir Touristen, die aus aller Welt kommen, um unsere Sehenswürdigkeiten zu bewundern, an denen wir achtlos vorbeigehen. Alles, was man sozusagen tagtäglich gratis und franko haben kann, verliert an Wert, bis uns möglicherweise plötzlich einfällt, wir könnten uns einmal aufraffen und eine Entdeckungsreise durch die eigene Stadt unternehmen. Es würde sich wahrscheinlich lohnen.

Feriengrüsse von nah und fern fallen in unseren Briefkasten. Es ist sagenhaft, wohin die Eidgenossen heutzutage reisen können. Aus Kreta, Japan, Nordafrika, der Karibik – die Vereinigten Staaten sind schon beinahe banal –, treffen Karten ein, die erneut beweisen, dass es uns «irrsinnig» gut geht. Im übrigen befinden wir uns eindeutig in der Sauren-Gurken-Zeit, was sich auf der ganzen Linie bemerkbar macht. Abgesehen vom Flüchtlingselend im Fernen Osten haben die Massenmedien Mühe, uns interessanten Stoff zu liefern. Die Sommerpause zeichnet sich durch Langeweile beziehungsweise krampfhaftes Bemühen aus, den spärlichen Stoff breitzuwalzen. Ich warte jetzt nur noch auf die Meldung, das Ungeheuer von Loch Ness sei wieder in Erscheinung getreten. Es gehört unweigerlich zur Sauren-Gurken-Zeit.

Barbara